

Jeanette Beck, wie setzen Sie in Bern eine nachhaltige und geschlechtergerechte Stadtplanung um?

Die Stadtplanerin von Bern im Gespräch mit Christina Haas

Christina Haas: Sie beschäftigen sich aus der Perspektive des Stadtplanungsamts schon seit über zehn Jahren fachlich mit der Stadt. Was macht Bern für Sie aus – städtebaulich, gesellschaftlich, kulturell?

Jeanette Beck: Bern ist eine faszinierende Gesamtanlage, da die Stadt historisch sehr kompakt gewachsen ist und klare Stadtränder aufweist. Sie zeichnet sich heute durch ihre heterogenen Stadtteile aus: Wir haben insgesamt fünf Stadtteile plus die Altstadt, die ein ausserordentliches Alleinstellungsmerkmal hat als UNESCO-Perimeter. In dieser Heterogenität liegt eine hohe Qualität, die im 2016 verabschiedeten *Stadtentwicklungskonzept* (STEK 2016) festgehalten ist. Das STEK ist das räumlich-strategische Planungsinstrument der Stadt Bern, in dem die bestehenden Quartiere und Nachbarschaftsstrukturen, die schon sehr viele Qualitäten im Bestand aufweisen, als identitätsstiftend anerkannt wurden.

Die Vielfalt zeichnet Bern aus: Von den landwirtschaftlich geprägten Räumen im Westen, den Hochhaus-Clustern in Bethlehem, über den UNESCO-Perimeter mit dem Politzentrum bis zu den von der Nationalstrasse geprägten Quartiere im Osten. Bern besitzt attraktive Grün- und Freiräume mit dem Aareraum, den Stadtwäldern oder den einzelnen Parkanlagen in den Quartieren. Die Stadt verfügt zudem über sehr vielschichtige Kulturorte wie das Kulturcasino und das Stadttheater oder die zahlreichen Museen, was für eine Stadtgrösse von 146 000 Einwohnerinnen und Einwohnern herausragend ist.

Aber die Stadt Bern hat auch eine Reitschule und einen Gaskessel, was ein Geschenk ist. Orte, die nicht überkommerzialisiert sind und die spezifische Zielgruppen, vor allem jüngere Generationen, ansprechen.

Was Bern auch sehr prägt, ist der Arbeitsplatzüberhang, der proportional in der Schweiz einen Spitzenplatz einnimmt – 1,4 Beschäftigte auf einen Einwohnenden. Über 190 000 Personen arbeiten in der Stadt, mehr also, als sie Einwohnende hat. Das hat zur Folge, dass die Stadt Bern enorm frequentiert wird. Pendelbewegungen spielen für das Verkehrsaufkommen in der Stadt eine grosse Rolle. Bezogen auf die Entwicklung des Mobilitätssystems hat sich, seit ich 2011 beim Stadtplanungsamt angefangen habe, einiges bewegt. Im STEK wurde «die Stadt der kurzen Wege» manifestiert, was nun mehr und mehr umgesetzt wird. Der Fokus liegt auf der Fuss-, Velo- und ÖV-Infrastruktur. Der motorisierte Individualverkehr (MIV) soll innerhalb der Quartiere weiter reduziert werden, und zwar zugunsten der Lebens- und Wohnqualität, und um sich ökologisch und effizient durch den Raum bewegen zu können.

Es besteht der allgemeine Wunsch, dass die Stadt Bern wachsen soll. Nun geht Wachstum auch immer mit Veränderung einher. Wo genau befinden sich in Bern die Entwicklungsschwerpunkte und wie wird die Stadt dort aussehen?

Das Bevölkerungswachstum mit der Siedlungsentwicklung nach innen aufzufangen, ist ein Auftrag von Bund und

Kanton. Die Bevölkerung der Schweiz nimmt zu – vor allem wegen der Zuwanderung von Arbeitskräften, die die Wirtschaft aufgrund des Fachkräftemangels dringend benötigt. Das Stadtplanungsamt hat die Verantwortung, dieses Wachstum so nachhaltig wie möglich umzusetzen. In Zeiten des Klimanotstands ist es ökologisch am sinnvollsten, in den bestehenden Zentren nachzuverdichten, statt weiterhin wertvolle Landschaft zu zersiedeln. Im STEK wurde definiert, dass in Bern kein Wachstum um des Wachstums willen umgesetzt werden soll. Die räumlichen und betrieblichen Qualitäten der Stadt stehen bei der Siedlungsentwicklung nach innen an erster Stelle. In Bern gibt es per Definition drei *kantonale Entwicklungsschwerpunkte* (ESP): Ausserholligen, Wankdorf und den Stadtraum um den Bahnhof Bern. Im STEK sind zusätzlich zu den ESP-Standorten ein Dutzend Transformationsgebiete, die sogenannten «Chantiers», festgelegt. Diese Gebiete weisen grosses Potenzial zur baulichen Nachverdichtung aus.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Ein Beispiel ist der Chantier Bethlehem West, ein Gebiet gegenüber dem Tscharnergut. Heute sind dort die meisten Flächen als Industrie- und Gewerbezone deklariert. Sie sollen künftig in einer Mischnutzung baulich-qualitativ nachverdichtet werden können. Des Weiteren gibt es die ESP Ausserholligen und Wankdorf. Für Ausserholligen fand am 8. Juni dieses Jahrs eine Abstimmung über einen Infrastrukturfond von 176 Millionen Franken statt.¹

Das ist ein starkes Commitment der Stadt Bern, die Entwicklung in diesem Gebiet mit seinen einzelnen Arealentwicklungen zu unterstützen. Das ist eigentlich die These bei allen ESP- und «Chantier»-Planungen: Das vorhandene Bauland ist heute unternutzt und soll künftig effizienter genutzt werden. In Ausserholligen werden neben der Konzentration von Arbeits- und Ausbildungsplätzen – etwa durch *Energie Wasser Bern* (EWB) und die *Berner Fachhochschule* (BFH) – ebenso eine beträchtliche Anzahl zusätzlicher Wohnungen entstehen. Es wird ein neues Quartier entstehen, in dem ein Fokus auf Nutzungsdurchmischung, die räumliche Vernetzung und das Schaffen neuer Freiräume gesetzt wird.

Im Gegensatz zu *Wankdorf City 1* und *2* soll im ESP Ausserholligen kein monokultureller Arbeitsplatzschwerpunkt realisiert werden. In der *Wankdorf City 1* und *2* besteht das Problem, dass unter der Woche tagsüber eine Art urbanes Arbeitsleben stattfindet, aber nach Büroschluss kaum noch etwas los ist. Mit der Umsetzung von *Wankdorf City 3* wird jedoch nochmals eine neue Dynamik entstehen. Geplant ist ein Projekt nach dem faszinierenden Prinzip der gestapelten Stadt: Mehrere bis zu 75 m hohe Gebäude sollen quasi eine zweite Stadtebene erhalten. Die Geschosse bis zu 30 m Höhe dienen mehrheitlich der Arbeitsnutzung. In den Geschossen darüber wird gewohnt. Das Vorhaben strebt eine grosse Dichtekonzentration und eine starke Nutzungsdurchmischung an. Es wird dabei ein grosses Augenmerk auf die Qualität der Freiräume gelegt und das «Schwammstadt-Prinzip»² angewandt.

Eine der grossen Herausforderungen bei der Siedlungsentwicklung nach innen ist meiner Meinung nach der Umgang



▲ 1 Die Architektin Jeanette Beck trat am 1. Juli 2023 als Berner Stadtplanerin und erste Frau in dieser Rolle die Nachfolge von Mark Werren an. Seit 2011 hatte sie verschiedene Funktionen beim Berner Stadtplanungsamt inne.

mit der gegebenen Situation. Da befinden sich Gebäude, Strassen, Plätze und Grünflächen. Bei dem von Ihnen erwähnten Chantier Bethlehem West gibt es zum Beispiel das Tscharnergut, eine wichtige Grossüberbauung der Nachkriegsjahre. Welche Rolle spielen Bestandsbauten Ihrer Meinung nach für diese Entwicklungsquartiere?

Das Wichtigste ist eine sehr gründliche Analyse, inwieweit man nachverdichten kann. Wie gesagt, ist das begrenzt zur Verfügung stehende Bauland unser höchstes Gut. Im Umgang mit dem Bestand ist für mich «Weiterbauen» das Schlüsselwort. Wir produzieren in der Schweiz laut *Abriss-Atlas Schweiz*³ mindestens 500 kg Bauschutt pro

Sekunde – und damit sind wir weltweit die Nummer eins. Das ist zu viel, und deswegen müssen wir bestmöglich abschätzen, wie wir bestehende Strukturen weiterbauen und ergänzen können. Ich sehe es aber auch kritisch, immer den Status quo erhalten und über alles eine Käseglocke stülpen zu wollen. Es gibt einzelne ausserordentliche Bauten und Baudenkmäler oder das Ensemble der Zähringerstadt, in der ich den Schutz absolut respektiere und anerkenne. Wobei ich selbst in der Altstadt wohne und es faszinierend finde, inwieweit diese Häuser transformationsfähig sind; und das bei einer hohen baulichen Dichte mit einer Ausnutzungsziffer von bis zu 3.⁴ Seit der Gründung durch die Zähringer hat

sich die Stadt weiterentwickelt und ist vor allem seit dem 19. Jahrhundert ausserhalb des heutigen Altstadtperimeters flächenmässig gewachsen. Hier setzen wir nun mit der Innenentwicklung an. Grundsätzlich finde ich es wichtig, bestehende Strukturen, soweit das statisch, materialtechnisch, ökologisch, sozialräumlich und ökonomisch sinnvoll ist, zu ergänzen oder aufzustocken. Wenn das nicht möglich ist, muss Abriss und Neubau diskutiert werden.

Es gibt aber eine grosse Spannweite zwischen der «Käseglocke» und Abriss-Neubau. Ich glaube, dass bei vielen Bauten, insbesondere bei solchen aus der Nachkriegszeit, oft etwas zu schnell die Entscheidung zugunsten eines Ersatzneubaus fällt. Zu schnell, weil die baulichen Strukturen noch an die heutigen Bedürfnisse angepasst werden könnten. Eine Erhaltung wäre jedoch sowohl aus einer Nachhaltigkeits- als auch aus einer kulturhistorischen Perspektive sinnvoll. Auch Baubestand, der nicht den höchsten Schutzstatus eines Baudenkmals hat, oder existierende Naturräume können identitätsstiftend für Quartiere in einer starken Entwicklung sein.

Absolut! Eines meiner Herzensprojekte, an dem ich auch schon als Projektleiterin beteiligt war, ist die Arealentwicklung Weyermannshaus West mit dem städtebaulichen Beitrag von *Rolf Mühlethaler Architekten*. Die Stärke des Projekts liegt im Weiterbauen bestehender Strukturen, die identitätsstiftend, spannend und transformationsfähig sind. Ich denke, dass das Büro gerade durch den Ansatz des Weiterbauens einen zeitgemässen, schlüssigen Städtebau entwickeln konnte. Grundsätzlich hängt der Weiterbau eines Gebäudes jedoch von seiner Eignung dafür ab. Eine umfassende Analyse kann auch ergeben, dass der Erhalt

weniger nachhaltig ist als ein Neubau. Zum Beispiel weil durch einen Neubau mehr Wohnraum entsteht oder weil man bei Erhalt technisch, materiell stark nachrüsten müsste. Sanieren um jeden Preis ist auch nicht immer das ganzheitlich Nachhaltigste. Für diese Abwägungsprozesse braucht es eine neue Planungskultur. Das wird zunehmend an den Fachhochschulen oder an den *Eidgenössischen Technischen Hochschulen* (ETH und EPFL) vermittelt. Beispielsweise lehren das das *Baubüro insitu* an der ETH und die Gruppe *Countdown 2030*, die den *Abriss-Atlas* erarbeitet hat, an der *Fachhochschule Nordwestschweiz* (FHNW). So rücken die jüngeren Kolleginnen und Kollegen mit einem neuen Selbstverständnis nach, und das ist sehr wichtig und gut.

Eine der grössten Herausforderungen im Städtebau ist es, Städte nachhaltig und fit für den Klimawandel zu gestalten. Welche konkreten Massnahmen werden dafür benötigt?

Die *Energie- und Klimastrategie* der Stadt Bern unterscheidet zwischen Klimaschutz und Klimaanpassung. Klimaschutz ist die Ursachenbekämpfung, bei der zum Beispiel der Abriss von Bauten, in denen viel CO₂ gebunden ist, zu reduzieren ist. Es ist sehr anspruchsvoll, eine Gesamtbilanz zum Abriss-Thema zu erstellen. Wenn ich auf einem Grundstück heute 40 Personen unterbringen kann, durch Weiterbauen oder Abriss-Neubau aber 120 Personen, dann hat das einen grossen Impact, den man nicht direkt in CO₂-Werten ausweisen kann. Wir versuchen, nach bestem Wissen und Gewissen realistische Bilanzen zu erstellen. Wichtige Hebel im Klimaschutz sind das Mobilitätsverhalten, die Energieversorgung und der Energieverbrauch von Gebäuden. Diese Themen berücksichtigen wir in den

aktuellen Sondernutzungsplanungen. Zukünftig können wir das auch mit der *Baurechtlichen Grundordnung* (BGO), die gerade in Revision ist, besser verankern. Der ganze Themenkomplex «Freiraum und Ökologie» wird mehr Gewicht erhalten. Es ist wichtig, dass wir an dieser Stelle einen Schritt nach vorne machen, denn die Änderungen in der BGO werden langfristig Auswirkungen auf den ganzen Stadtraum haben. Wir brauchen gleichzeitig ein neues Infrastrukturnetz, das auf erneuerbaren Energien basiert. Wichtig ist in diesem Zusammenhang der Fernwärme-Netzausbau durch die EWB.

Bei der Klimaanpassung hingegen wird geflickt, was schon kaputt ist. Vor allem spielen hier die Temperaturentwicklung und spezielle Wetterereignisse wie Starkniederschläge eine grosse Rolle. Im öffentlichen Raum nehmen vor allem das *Tiefbauamt* und *Stadtgrün Bern* ihre Verantwortung wahr, damit «Schwammstadt»-Prinzipien umgesetzt werden. Dort, wo möglich, werden neue Bäume gepflanzt und der Boden durchlässiger gestaltet. Überlebensfähige Bäume zu pflanzen, ist eine der wichtigsten Massnahmen, auch wenn der Baumbestand in Bern schon recht gut ist.

Neben der Umsetzung von Massnahmen ist Grundlagenwissen essenziell. Deswegen hat die Stadt Bern für den gesamtstädtischen Raum in Kooperation mit dem Kanton Analysen zu Hitzeinseln und Nachtauskühlung sowie eine Hitzeminderungsplanung erstellt und 2023 publiziert. In einem modellierten Szenario für 2060 ist erkennbar, dass die Hitzeentwicklung innerhalb der Stadt erheblich sein wird. Vor diesem Hintergrund legen wir in den laufenden Planungen, wie z. B. im WIFAG-Areal oder im Weyermannshaus Ost, im neuen Standort des «Campus Bern»

der BFH, entsprechende Massnahmen grundeigentümerverbindlich fest. Es geht darum, dass sich die Bevölkerung trotz des beschleunigten Klimawandels und seiner Konsequenzen weiterhin in der Stadt wohl fühlt und sicher lebt. Dafür müssen unterschiedliche Massnahmen umgesetzt werden, obwohl wir gleichzeitig baulich nachverdichten. Das gleicht zum Teil der Quadratur des Kreises, aber ich bin erstaunt, wie viel bei baulicher Verdichtung noch im unmittelbaren Umfeld möglich ist. Die Planungen im Viererfeld und im Gaswerkareal wurden ebenfalls mit Klimaanalysen hinterlegt. Man sieht, was die städtebauliche Typologie und was die dazugehörigen Freiräume und Parkanlagen leisten.

Gerade bei komplexen Themen wie der Klimaanpassung könnten Versuchs-labore oder Experimente vielleicht neue Erkenntnisse bringen. Gibt es Spielräume in der Stadtplanung, auch einmal etwas auszuprobieren?

Einerseits haben wir mit den Sondernutzungsplanungen eine Art Mini-Labor, obwohl es sich um lange Prozesse mit Machbarkeitsstudien und qualitätssichernden Verfahren handelt. Wir entwickeln die Mustervorschriften für die Sondernutzungsplanungen dabei laufend weiter. Ich glaube aber, dass eigentliche Labors nicht in diesen ökologischen, technischen Bereichen, sondern eher in der soziologischen, betrieblichen Umwidmung von Räumen stattfinden können. Den *Bypass Bern Ost* habe ich noch gar nicht erwähnt. Das ist aktuell eines der spannendsten Projekte im Stadtplanungsamt, weil es die Chance eröffnet, einen Nationalstrassenraum komplett umzuwidmen und eine Stadtreparatur in grösserer Dimension umzusetzen.

Können Sie dieses Projekt kurz erläutern?

Das *Bundesamt für Strassen* (ASTRA) hat im Abschnitt der Autobahn im Osten der Stadt Bern ein sicherheits- und verkehrstechnisches Problem. In den 1960er- bis 1970er-Jahren – damals nicht zuletzt auf Wunsch der Stadt – wurde die Nationalstrasse durch die bestehende Stadtstruktur hindurch gelegt. Wohnen an der Autobahn wurde jedoch mit der Zeit nicht mehr als innovativ und zukunftsorientiert wahrgenommen, sondern immer mehr als eine Belastung. Heute ist die Lärmbelastung hoch, und die Autobahn bringt viel Verkehr auf das untergeordnete Quartiernetz. Insgesamt sind ca. 20 000 Menschen von der Nationalstrasse in diesem Raum unmittelbar betroffen. Die Bevölkerung kann sich in diesem Abschnitt nicht wie selbstverständlich zwischen Osten und Westen bewegen. Um etwa vom Wankdorf bis nach Muri zu gelangen, muss man gewissermassen mehrere Hürden überwinden. Dass die Nationalstrasse ab Mitte der 2040er-Jahre aufgehoben werden könnte, indem ein Bypass gebaut wird, käme einem Befreiungsschlag gleich. Das Projekt sieht vor, dass unter dem Landwirtschaftsgebiet Melchenbühl ein Tunnel angelegt wird, der wie heute zwei Fahrstreifen in jede Richtung hat. Zudem können die Pannestreifen bei hohem Verkehrsaufkommen temporär für den Verkehr geöffnet werden. Der Raum des aktuellen Nationalstrassenverlaufs wird der Stadt zurückgeführt, mit dem Ziel, die Lebensqualität massgeblich zu steigern.

Interessant dabei ist, dass das ASTRA im Planungsprozess von der reinen Verkehrsplanungsrolle auch eine Stadtentwicklungsrolle eingenommen hat. Mit Selbstverständlichkeit haben sie einen hohen Anspruch ab einem

frühen Zeitpunkt Partizipation zu ermöglichen. Für Bern ist das eine Riesenchance, die Stadtteile IV und V von der Nationalstrasse zu befreien und den Raum langfristig stadtgerecht zu reparieren. Das, was heute brutal getrennt ist, kann künftig zusammengeführt werden, zum Beispiel an einer der Schlüsselstellen Freudenbergerplatz. Wenn alles nach Plan läuft, wird der Tunnel 2045 fertiggestellt.

Nun stellt sich die Frage, was machen wir bis dahin mit dem Gebiet? Im Stadtplanungsamt beabsichtigen wir, schon heute mit einer Chantier-Planung zu prüfen, welche Räume wir in Koexistenz mit der heutigen Nationalstrasse aktivieren können. Unter anderem möchten wir mithilfe von Laborsituationen in öffentlichen und halb öffentlichen (Strassen-)Räumen ausprobieren, wie Transformation stattfinden kann. Ein wichtiger Bestandteil der langfristigen Stadtentwicklung besteht darin, die Bevölkerung vor Ort immer wieder einzubeziehen, um eine Identifikation mit der anstehenden Transformation herzustellen.

Städte wurden lange Zeit von Männern für Männer geplant. Im Stadtplanungsamt Bern hat es vor Kurzem einen Wechsel gegeben, und ich bin sehr glücklich darüber, dass nun eine Stadtplanerin das Amt innehat. Auch weil das etwas Hoffnung weckt auf mehr Diversität, auf die Gestaltung einer lebenswerten Stadt für alle und auf die Inklusion der Bedürfnisse von bisher zu wenig beachteten Bevölkerungsgruppen, wie Frauen und Kinder. Wie können alle Bevölkerungsgruppen inklusiv in die Stadtentwicklung einbezogen werden?

Es steht die Frage im Raum, was macht die Stadt inklusiv und interkulturell, und was macht die Stadt für alle aus?

Nummer eins ist, glaube ich, dass Wohnen für alle möglich ist. Wohnen wird immer teurer, und es ist für immer mehr Menschen eine Herausforderung, in der Stadt Bern bezahlbaren Wohnraum zu finden. Das betrifft inzwischen auch den Mittelstand, und darum müssen wir uns kümmern. Die *Städtische Wohnstrategie* (2024 aktualisiert) gibt ein klares Bekenntnis, dass sich Politik und Verwaltung für das Wohnen für alle einsetzen. Die Wohnstrategie benennt insbesondere bezahlbare Mieten, genossenschaftlichen Wohnungsbau sowie ein reiches Freiraum- und Infrastrukturangebot als wichtige Faktoren für eine vielfältige Wohnstadt.

Personen im Care-Bereich – im Fokus betreuende Personen von Kindern, Seniorinnen und Senioren, behinderten Menschen, usw. – brauchen unterschiedliche Angebote an Freiräumen und einen menschlichen Masstab. Eine hindernisfreie Gestaltung im öffentlichen Raum und Wohnumfeld ist dabei ein zentraler Aspekt. Das fängt schon im Kleinen an: In der Altstadt unter den Lauben führen etwa Werbebanner oder Kleiderständer für Rollstuhlfahrende oder Personen mit Kinderwagen schnell zu einem Hindernislauf.

Hinsichtlich sozialer Infrastrukturangebote, wie z. B. Schulraum oder Freizeitanlagen, bewegt sich die Stadt Bern auf einem guten Niveau. Gleichzeitig beschäftigt es mich, wie die Partizipation und Mitwirkung insbesondere der Personen, die Care-Arbeit leisten, verbessert werden können. Diese Zielgruppe – immer noch mehrheitlich Frauen – haben einfach nicht so viel Zeit für Partizipation und zusätzliche Engagements. Das zeigt sich zum Beispiel auch in den Quartierkommissionen. Die Kommissionen sind eine der wichtigsten Schnittstellen des Stadt-

planungsamts zur Bevölkerung. Hier werden wir gespiegelt, und ein Teil der Bevölkerung zeigt sein Ver- oder Misstrauen gegenüber den Planungen. Oft fehlt aber die Diversität der Repräsentantinnen und Repräsentanten; ältere Herren sind meiner Meinung nach in den Kommissionen übervertreten.

Wir versuchen mit der Hilfe digitaler Unterstützung oder anderer Mitwirkungsformate diversere Zielgruppen anzusprechen. Beim *Bypass* hat das ASTRA in Kooperation mit Kanton und Gemeinden ein umfassendes Angebot mit Ausstellung, Modell, Veranstaltung und auch Kinderpartizipation geschaffen, sodass sich andere Personen als üblich beteiligten. Aber das kostet Zeit und Ressourcen, die wir seitens der Stadt nicht immer haben.

Letztes Jahr habe ich an einer Konferenz der *Peter Behrens School of Arts* in Düsseldorf teilgenommen mit dem Leitthema «The Non-sexist City». Ausschliesslich Frauen waren als Referentinnen eingeladen, um über gleichberechtigte Stadtentwicklung zu sprechen. Die Stadt Wien hat zum Beispiel eine eigene «Beauftragte für alltags- und frauengerechtes Planen und Bauen». Über die Fachschaft hinaus wäre es ebenso wichtig, dass Investorenvertretungen weiblicher würden, weil diese eine grosse Entscheidungsgewalt haben. Oder dass mehr Frauen in den Verwaltungsräten von Pensionskassen vertreten sind. Da braucht es noch Veränderung.

Vielen Dank für das spannende Gespräch. Gibt es noch etwas, was Ihnen in der Stadtplanung wichtig ist, hier aber noch keine Erwähnung gefunden hat?

Für mich ist es wichtig, dass wir in der Stadtplanung interdisziplinär und vernetzt zusammenarbeiten. Im Städte-

verband gibt es eine neue Arbeitsgruppe, in der sich die Schweizer Städte vernetzen, um auf Bundesebene eine stärkere (fachliche) Stimme zu etablieren. Städte sind wichtige Motoren für Innovation und Problemlösung in der Raumplanung. Gleichzeitig stellen wir fest, dass sämtliche Ansprüche und Bedürfnisse gar nicht mehr allein auf städtischem Boden berücksichtigt werden können. Ein Erfolgsfaktor wird die verstärkte Zusammenarbeit mit der Region sein. In der *Regional-konferenz Bern Mittelland* etwa ist eine vernetzte Zusammenarbeit schon etabliert. Solche Kooperationen sollen in Zukunft weiter intensiviert werden.

Ein weiteres zentrales Thema in der Stadtplanung ist die Bereitstellung der notwendigen Infrastruktur. Meiner Meinung nach sind wir in einem neuen Zeitalter der Infrastruktur. Sie war zwar schon immer wichtig und essenziell für die Stadt- und Raumentwicklung, sie hat angesichts des beschleunigten Klimawandels und der damit verbundenen Zielsetzung zur Reduktion der Treibhausgase jedoch eine neue Dimension erhalten.

Anmerkungen

- 1 Anm. der Redaktion: Die Stadtberner Stimmbewölkerung hat am 8. Juni dem Rahmenkredit «Öffentliche Infrastruktur im Entwicklungsschwerpunkt Ausserholligen» mit 80 % Ja-Stimmen zugestimmt.
- 2 Anm. der Redaktion: Eine «Schwammstadt» saugt durch möglichst durchlässige und lebendige Böden Regenwasser auf und speichert es. Sie gibt es den Pflanzen und dem Wasserkreislauf während der immer häufigeren Hitze- und Trockenperioden zurück.
- 3 Anm. der Redaktion: Weitere Informationen auf www.abriss-atlas.ch.
- 4 Anm. der Redaktion: Die Ausnützungsziffer ist das Verhältnis zwischen Grundstücksfläche und Bruttogeschossfläche.